

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
27 (1913)**

197 (23.8.1913)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-580951](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-580951)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Hülftingen, Peterstraße Nr. 20/22. Fernsprech-Ausschluß Nr. 58. Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Ulmenstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Porto 75 Pf., bei Selbstabholung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pf. einschließlich Postgebühren.

Mit Unterhaltungs-Beilage und dem Sonntagsblatt „Die Neue Welt“

Bei den Inseraten wird die sechs- oder achtstellige oder deren Raum für die Inserenten in Hülftingen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Platzbestimmungen unverrücklich. Kleinanzeige 50 Pf.

27. Jahrgang.

Hülftingen, Sonnabend den 25. August 1915.

Nr. 197.

Vom Tage.

Der Verurteilungstermin im Exakter Suchtgericht wurde auf den 3. September festgesetzt.

Zwischen bulgarischen und türkischen Vorpostentruppen kam es zu einem Kampf, wobei 100 Bulgaren getötet wurden.

Bei einem Schießungslud in Pola wurden drei Personen getötet und sechs schwer verletzt.

Bei einer schweren Brandkatastrophe in Newyork wurden 1500 Personen obdachlos.

Politische Sumpfpflanzen.

Die Legislatur Newyorks beschloß, wie schon mitgeteilt, die Erhebung der Anklage gegen Sulzer, den Gouverneur des Staates Newyork, und zwar wegen Unterschlagung von Wahlzinsen. Der Gerichtshof, der die Anklage zu untersuchen soll, soll am 18. September einberufen werden. Doch ist es fraglich, ob sich Sulzer dem Gerichtshof stellen wird, da er sich einberufung parlamentarischer Formalen vorzieht. Gewöhnlich denkt Sulzer daran, von seinem Vater zurückzutreten; vielmehr will er nicht eher vom Kapital weichen, bis das Untersuchungsverfahren gegen ihn beendet ist.

Ueber Sulzer und seine Gegner und die beispiellose Korruption in Legislatur und Verwaltung des Staates Newyork informiert der nachstehende dem „Vorwärts“ entnommene Artikel.

Der Kampf zwischen William Sulzer, dem Gouverneur (Gouverneure heißen in Nordamerika die Präsidenten der Einzelstaaten) und Charles F. Murphy, dem eigentlichen Beherrscher des Staates Newyork, neigt sich seinem Ende zu. Wenn die Legislatur (einschließlich des Parlaments) morgen abends zu konvenieren wird, voraussichtlich das Abkündigungserfahren (das erste in der Geschichte des Staates Newyork) gegen den Gouverneur Sulzer eröffnet. Der Verhängnisvolle zwischen Sulzer und Murphy, dem wackelnden Gebieter der demokratischen Kaufmannsorganisation Tammany Hall, wird nicht mit ritterlichen Waffen geführt. Ein stinkender Morast wird in seinen Tiefen aufgewühlt. Einer müht sich den anderen in den Sumpf zu stoßen, damit er ersticklich umkomme.

Tammany Hall trägt kein schamlosbedecktes Kleid mit Besagen weiter; es hat sich noch nie in ein anderes Gewand gekleidet. In seinem Lebenselemente geht es nicht unter, während Sulzer hier und da einfließt und nur noch mit knapper Not den Kopf über die Oberfläche des Morastes hält. Ueber zwei Jahrzehnte hindurch „vertrat“ Sulzer als Vertrauensmann Tammanns, zunächst in der Legislatur, später im Kongreß (Bundesparlament) das Volk, um schließlich als Gouverneur an die Spitze des größten Staates der Union gestellt zu werden. Die Korruption Tammanns war auch ihm Lebensbedürfnis; vor zehn Jahren, nach der Wahl des Demokraten McClellan zum Mayor (Oberbürgermeister) von Newyork bekannte sich Sulzer in einer vielbesprochenen Rede ganz offen zu dem Grundfalsch: Dem Sieger die Beute. Tamman war Sulzer mit Großer, wie später mit dessen Nachfolger Charles F. Murphy ein Herz und eine Seele. Darin trat seit April dieses Jahres eine Wandlung ein. Und nun wird Sulzer wahrlich ein Schwindler und Schandke seines Amtes entsetzt, vielleicht auch vom „Strafgericht ins Juchthaus geschickt. Das vorhandene Beweismaterial rechtfertigt es, daß die Assembly (zweite Kammer der Legislatur) Anklage erhebt und daß der in vorliegenden Falle aus dem Senat (erste Kammer der Legislatur) und den Richtern des Appellhofes bestehende Staatsgerichtshof den Gouverneur schuldig findet und ihn absetzt.

Nach den Feststellungen des von den beiden Häusern der Legislatur bestellten, nach seinem Vorstehen, dem Senator Francis benannten parlamentarischen Untersuchungs-Ausschusses hat sich Sulzer unweigerlich dem Weineiden, der Veruntreuung und einer niederrichtigen Heuchelei schuldig gemacht.

Er, der geistige Vater des Gesetzes gegen unzulässige Spenden, nach dessen Bestimmungen die bei den Wahlen aufgestellten Kandidaten persönlich zur Förderung ihrer Kandidatur nur eine gewisse, für jedes Amt festgesetzte Summe Geldes ausgeben dürfen und gleich den Wahlberechtigten über ihre Ausgaben unter Eid Rechnung abzuliegen haben, machte nach der am 3. November letzten Jahres vorgenommenen Wahl, aus welcher er als Gouverneur hervor-

ging, wissenschaftlich falsche Angaben. Er verweigerte einen Teil der Beiträge zu seinem Wahlfonds und machte sich damit des Meineids schuldig; er verwendete aber auch größere Summen, wenigstens 10 000 Dollar (42 500 Mark), die von den Wählern für seinen Wahlfonds bestimmt waren, für seine persönlichen Zwecke, indem er sie zur Deckung seiner aus Börsenspekulationen erwachsenen Schulden und zur Anschaffung auf neue Spekulationen verwendete. Damit sind nach dem Strafrecht des Staates Newyork alle Kriterien des Betruges und des Großdiebstahls (der im Gegensatz zum Kleindiebstahl ein Verbrechen ist) erfüllt.

Die von Charles F. Murphy beherrschte Kaufmannsorganisation Tammany Hall, nach deren Weisheit die Mehrheit der beiden Häuser der Legislatur tanzt, vollbringt demnach durch die Unschlüssigkeit Sulzers eine fittliche Tat — für den Unrechthaber. In Wirklichkeit sind die Motive der demokratischen „Machdame“ auch im vorliegenden Fall die denkbar niedrigsten. Sie sind einander würdig: Sulzer und Tammany Hall.

Am 1. Januar 1913 trat Sulzer kein Amt als Gouverneur an. Bis Mitte März ging alles glatt. Da kam es zwischen Sulzer und Murphy über die Verteilung des Raubzins zu Differenzen. Murphy ist der Hof (historischer Fiktion) nicht nur der als Tammany Hall bekannten und berühmtesten demokratischen Organisation der Stadt Newyork, sondern auch der von Tammany am Gängelbande geführten demokratischen Staatsorganisation. Die Stellung des Vosses beruht auf dessen Fähigkeit, seine Gefolgsleute auf Kosten der Steuerzahler zu belohnen. Kann er nicht über den Raub disponieren, so ist es mit seiner Herrlichkeit vorbei.

Nun gibt es im Norden des Staates Newyork verächtliche demokratische Vögel und Begierorganisationen, die sich mitunter den Triften Murphys nicht fügen. Auch zu ihnen läßt Sulzer gute Beziehungen zu erhalten, weil er nächstes Jahr abermals zum Gouverneur und 1916 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt werden wollte. Ohne die Unterstützung der sogenannten unabhängigen Demokraten konnte er dieses Ziel nicht erreichen, das er sich gesteckt hatte, wie keine Frau in einer gefährlichen Stunde offen zugab, wie man aber oberhalb schon allgemein wußte.

Verstehende hochbesahlte Kletterer wollte Sulzer mit Demokraten spielen, welche sich nicht in allen Dingen von Murphy angehen lassen. Aber auf einen Wink des Tammany-Volkes verlagte der Senat den Ernannten die verfassungsmäßig notwendige Bestätigung. Dadurch erhielt das gute Verhältnis zwischen Sulzer und Tammany Mitte März den ersten Stoß. Zum offenen Bruch kam es über die Ernennung eines Landtruppenkommissars. Dieser Beamte hat u. a. den von fastlicher Landtruppen zu vergeben, 87 Millionen Dollar (nabezu 370 Millionen Mark) für diesen Zweck bewilligt.

Sowohl unter des republikanisch-reformerischen Gouverneurs Hughes „hochachtungsvoll“ Vermittlung als auch unter dem offen-ferren Nachfolger Dix bejahlte der Senat pro Landtruppen (nicht ganz ein Landtruppen) Kommissionsierung durchschmisslich 3 Dollar (12,75 Mark), während die Arbeit nach dem Letztere der beamteten Techniker wie privater Sachverständiger mit 27 Cent (1,14 Mark) recht gut bezahlt wäre.

Zum Landtruppenkommissar wollte Murphy seinen Schwager Gaffney ernannt wissen, während Sulzer, einmal im Amte, sich die Fähigkeit zutraute, im Verein mit „schönen Leuten“ die Staatskasse mit der gleichen Virtuosität zu plündern wie Murphy und Gaffney.

Von den 87 Millionen Dollar konnten nabezu 80 Millionen Dollar (360 Millionen Mark) in dem kurzen Zeitraum von vier Jahren den Weg in die Taschen einiger Greifler finden. Und diese Taschen sollten nicht diejenigen Murphys und derer um ihn sein. In belliger Empörung erglühete jeder gute Tammanyit. Gegen Sulzer wurde Sturm geleitet. Einen größeren Anhang wälder Wähler um sich zu scharen, befürwortete der Gouverneur etliche Scheinreformen, darunter eine des Wahlgesetzes, welche von der Legislatur prompt verworfen wurde. Sulzer verlegte den Kriegsschuldenplan von dem Parlament in die Volkssammlungen. Er suchte die Volkseele zum Kochen zu bringen, durch die Wahlen einen unwiderstehlichen Druck auf Tammany Hall auszuüben zu lassen, um die Legislatur auf dem Gebiet der Wahlreform zum Nachgeben zu zwingen und unter der Wirkung seines „Sieges“ die Befähigung der von ihm ernannten Beamten, insbesondere „seiner“ Landtruppenkommissars durchzusetzen. Daneben ließ er die anfangs nur als Reflektate gebachte Untersuchung über die auf das Schuldkonto von Tammanyiten entfallenden amtlichen Gouverneuren etwas ernstlicher führen. Er drohte einflussreichen demokratischen „Machdame“-Politikern mit Bloßstellung und politischer Einrichtung.

Da holte Tammany zu einem vernichtenden Gegenstoß an. Ebenso gut wie Sulzer um alle schmutzigen Streiche Tammanns wußte, war auch Tammany über alle dunklen Punkte in der Vergangenheit Sulzers unterrichtet. Gatten sie doch seit Ausgange der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts gegenseitig keine Geheimnisse voneinander gehabt! Zuerst wurde eine alte Weineidgeschichte aus dem Jahre 1885 auf das Tapet gebracht; dann erfuhr das Publikum von einer Liebschaft Sulzers, die eigentlich seinen Dritten etwas anging. Als Sulzer noch immer nicht einlenkte, fuhr Tammany großes Geld auf und wies bei der Untersuchung durch die Franklenkommission nach, daß Sulzer im November 1912 bei der Abrechnung über seine Wahlzinsgaben Weineid verübte und Wahlzinsbeiträge unterschlug. Damit ist Sulzers politische Kaufbahn abgebrochen, es sei denn, daß es bis zu dem morgen abend stattfindenden Zusammentritt der Legislatur zu Kreuz kriecht und wieder ein artiges Tammany-Kind wird. In diesem Falle würde die demokratische Mehrheit der Legislatur den Missetätigen liebenden Vergessens über des Gouverneurs „Schönheitsfehler“ decken, so daß Sulzer die Rolle des Volkstrüben weiter mimen könnte. Schlimmer kompromittiert wie William Barnes jun., der republikanische „Murphy“ des Staates Newyork, der dubenblod Vorbeile und ähnliche laubere Geschäfte betreibt, ist Sulzer auch nicht. Und Barnes wurde durch die Bloßstellung an seinem politischen Einfluß nicht geschädigt. Ein Seitenbild aus dem kapitalistisch-politischen Leben der Vereinigten Staaten!

Politische Rundschau.

Hülftingen, 22. August.

Spaltungsprophetie. Einer, der es wissen muß, nämlich ein Redakteur der altsächsischen „Täglichen Rundschau“, vorherbest für das Jahr 1914 die Spaltung der deutschen Sozialdemokratie. Anschließend an das Gedankenschriftchen, das der Parteivorstand an die englische V. V. P. zu ihren Einigungsbeiträgen gerichtet hat, bemerkt er: „Mit der Einigkeit der Sozialdemokratie Englands wird es trotz dieser Erklärungen noch gute Wege haben. Um so fixer wird es freilich mit der Auseinanderziehung der deutschen Sozialdemokratie gehen. Wenn man vielleicht diesmal noch in Jona mit trambolsternen Bemühen auf beiden Seiten die Spaltung verhindern wird, um den blamablen Einbruch zu vermeiden, daß der Tod Webers das Stichwort zum Auseinanderfallen ist, das nächste Mal wird das kaum mehr gehen.“ — Es liest also alles nichts, läßers Jahr fallen wir armen Sozialdemokraten auseinander. Es ist nur gut, daß man's schon voraus weiß, da kam man sich wenigstens danach einrichten.

Ein Volksparteiler gegen die Wehrvorlage. Aus dem Hrag läßt sich der „Beimere Volalanzeiger“ telegraphieren:

Auf dem 20. Weltfriedenskongreß im Haag wurde der erste Abschnitt der Debatte über die Einschränkung der Rüstungen durch die Annahme einer Resolution Dr. Ludwigs-Münchens beendet. Darin wird eine Kommission des Berner Friedensbundes damit betraut, den von Ludwige entworfenen allgemeinen Vertrag zur Einschränkung der Rüstungen zu studieren und dem nächsten Kongreß darüber zu berichten. Nur machte es einen unangenehmen Eindruck, daß Dr. Ludwige als Deutlicher ausführt, daß Frankreich niemals zur dreijährigen Dienstzeit übergegangen wäre, wenn Deutschland seine Wehrvorlage nicht eingebracht hätte, und daß Deutschland so mit für die Zunahme der Rüstungen verantwortlich sei.

Der Eindruck wäre wohl noch viel unangenehmer gewesen, wenn die leider zutreffende Bemerkung von einem Franzosen ausgesprochen worden wäre. Herr Ludwige hat ganz richtig gehandelt, wenn er als Deutlicher die traurige Wahrheit ohne weiteres ausspricht. Im übrigen mag sich der volksparteiliche bayrische Landtagsabgeordnete Herr Prof. Ludwige mit seinen Gelmungsgenossen auseinanderlegen, die für die Wehrvorlage gelinmt haben, also für die Entwaldung, die er mit Recht beklagt, die Verantwortung nittragen.

Eine sterile Fälschung. Am 9. August (in Nr. 183) veröffentlichte der „Kochener Volksfreund“, das bekannte Zentrumsblatt „Kölnner“ Nidung, einen angeblich dem belgischen Blatte „Gazette de Liege“ entnommenen Artikel, wozu kürzlich der „sozialistische Abgeordnete von Angree in Belgien“ Giltan, eine Rede gehalten und darin u. a. gefolgt haben soll:

„Keine Herren! Das Geschweh muß aus dem Lande verjagt werden! Dies ist die Parole der Friedbewer. Ich habe mich bis jetzt verhalten wie die Hühnerkacke. . . Ich habe gesehen, wie das Geschweh der Moderatoren sich mit der Würde eines Engels über den Kranken beugte, über die Ermordeten; wie es die Wunden verband mit einer so feinen Zartheit, wie es die Unglücklichen tröstete mit Worten so voller Güte, daß alle, die dies Geschweh bei der Arbeit gesehen haben, mit einer lächerlichen Überbietung für daselbe eifrig wurden. Wähler, können wir es länger dulden, daß dieses Geschweh sich opfert, um die Wunden des Volkes zu täuschen und so die

Syndikalistin inbegriffen an den ebenfalls mifglückten Maländer Generalstreik unternehmen, folgendes geschrieben:

Der Versuch der Syndikalfisten, ganz Italien zu einem Generalstreik aus dempöth für die Arbeiter der Maländer Fabriken für Eisenbahnmaterial zu veranlassen, ist gänzlich gescheitert. Wenn ein Dutzend Arbeiterführer hat der Aufforderung Folge geleistet, ohne indes eine allgemeine Arbeitseinstellung ihrer Mitglie der durchzuführen. Die organisierten Arbeiter haben das Verhältnis zwischen Kraftstreik und Lohn eingehend und sich geweigert, einen Generalstreik durchzuführen, um einer Maländer Arbeiterkategorie einen Robnzuschlag von zehn Centesimo täglich zu verschaffen. So haben die Syndikalfisten einen völligen Misserfolg zu verzeichnen. Den Maländer Streikenden hat die Ausschmähung der Bewegung auch nichts gemüht: sie werden am 18. August die Arbeit wieder aufnehmen mit ganz minimalen Lohnherabsetzungen; die Unternehmer haben nämlich die Robnzuschläge bewilligt, die die Arbeiter der Turiner Firma Diatto durch einen Streik erzwungen hatten, wobei die Unternehmer in Abrede stellen, daß die Arbeiter dabei auch nur irgend etwas geminnen. Das traurigste an der Sache ist, daß die Syndikalfisten, denen vielleicht von der sozialistischen Partei nicht der richtige Widerstand entgegengestellt wurde, den Generalstreik herabzumündigen und lächerlich gemacht haben. Seit dem Aufbruch von Rocogorga war die sozialistische Partei mit der Konföderation der Arbeit dahin übereingekommen, daß im Falle eines neuen Truppenereignisses die Partei die Leitung eines allgemeinen Proteststreiks in ganz Italien übernehmen sollte. Nun ist am 12. August wirklich in Spezia ein Demonstration der Pratalisti der Truppen zum Opfer gefallen: ein Werftarbeiter wurde von den Garabinieri getöbt. Aber trotz aller vorhergegangenen Abmachungen hat niemand daran gedacht, das Generalstreik zu proklamieren, einfach deshalb, weil weder die Arbeiter noch die Gewerkschaften ihn nach dem Syndikalistischen Mißerfolg ernst genommen hätten. So hat das Generalstreikspiel der Syndikalfisten mit einem ungerückten Todesopfer geendet, mit mehreren hundert Verhaftungen und einigen Rohregelungen; und die Syndikalfisten hatten versprochen, man werde die Unternehmer zwingen, sogar den Lohn für die Streiktage auszusahlen! Ob die Arbeiter nun endlich merken werden, daß die Syndikalfisten sie in die Irre führen? Daß man an ihr Solidaritätsgefühl appelliert, um ihre Opfer in einem rhetorischen Gewerkschaft zu verpuffen?

Einen Vorteil von dem nutzlosen Aufstand der Massen haben nur die Unternehmer und die Reaktion gehabt. Die Unternehmer, weil es für sie ein Vorteil ist, in dieser Periode weitgehender Riße die Produktion zu beschränken, und die Reaktion, weil diese Generalstreikblamage am Vorabend der Wahlen die sozialistische Partei diskreditiert. Hoffentlich lernen unsere Genossen aus diesem Ausgang wenigstens, daß es nicht angebracht ist, den Syndikalfisten so schonen und rücksichtslos entgegenzukommen, wie dies der Sozialist während des Streiks getan hat. Durch dieses Verhalten hat man keineswegs demüht, daß die Syndikalfisten ihre Beschimpfungen der Partei auch nur zeitweilig einstellen und hat doch einen Teil der Verantwortlichkeit für den unglücklichen Versuch auf die Schultern der Partei geladen. Es geht nicht an, daß man die Syndikalfisten weiter als quasi Genossen behandelt, die nur durch das Uebersehen ihres revolutionären Geistes Schaden anrichten. Man muß endlich furchtlos die Tatsache ansprechen, daß der Syndikalismus, wenn auch ungewollt, für die Interessen des Unternehmertums und der Reaktion arbeitet. Um dieser Tatsache willen müssen wir ihn bekämpfen, ob er sich revolutionär gebärdet oder nicht.

Lokales.

Nürtingen, 22. August.

Rebenerdienst.

Ueberall da, wo kurze Gehälter und Löhne gezahlt werden, muß das Fohende durch „Rebenerdienst“ eingebracht werden. Da sehr viele gawöhnliche Unternehmungen ihre niederen Angestellten und Arbeiter unangemessen lohnen und da vor allem für kleiner Staat, soweit es sich um Arbeiter und Unterbeamte handelt, mehr Wert auf vaterländische Gefinnung als auf angemessene Bezahlung legt, hat sich die schone Einrichtung des „Rebenerdienstes“ zu einem der gefährlichsten Straßgeschäften des wirtschaftlichen und sozialen Lebens ausgewandelt. Der Arbeiter, der keine Familie bei den teuren Zeiten mit dem relativ geringen Einkommen nicht ernähren kann, sieht zu, daß er nach Feierabend noch ein paar Groschen durch private Reparaturarbeit oder dergleichen verdient. Seine Frau — amstatt sich ihrer Hausarbeit oder der Kindererziehung widmen zu können — läuft schon beim Morgengrauen treppauf treppab, sie trägt Sammet, Milch, Getreide uhm. aus, außerdem hat sie noch eine oder oft auch mehrere Stellen als Aufwartefrau, um den Rest des Tages verbringt sie an der Nähmaschine, um schickesbarte Bekleidung zu leisten. Die Frau des kleinen Beamten oder Angestellten befindet sich in gleich ärmlicher Lage. Auch sie muß Sandarbeiten usw. gegen schickste Bezahlung übernehmen und trägt so nolens volens noch dazu bei, die Höhe der regulären Arbeiterinnen der Zifferrei-, Spitzen- oder Konfektionsbranche herabzudrücken. Diese Art des Rebenerdienstes geht besonders in Beamtenkreisen auch hinaus bis in diejenigen Schichten, die es eigentlich nicht nötig haben. Diese arbeiten natürlich erst recht für Spottverdienste. Die große Masse der schlechtbezahlten Männer, Beamte wie Angestellte, sind natürlich auch betroffen, ihr Einkommen durch Rebenerdienst zu erhöhen. Sie werden hierbei unterstützt durch die merkwürdige Gewohnheit großer Betriebsbetriebe und Behörden, schriftliche und rednerische Arbeiten, für die eigentlich sehr wohl schickendes Personal eingestellt werden könnte, als „Rebenerarbeiten“ zu vergeben. So ist es bekannt, daß ein großer Teil des amtlichen statistischen Materials, vor allem bei besonderen Erhebungen, in dieser Weise an Leute zur Weiterbearbeitung vergeben wird,

die von diesen Dingen gar keine Ahnung haben. Da gerade von der sorgfältigen Sichtung und Bearbeitung des Materials der Wert einer guten Statistik abhängt, ist es kein Wunder, wenn in großer Zahl weiterer amtlichen Statistik vor einer fahmännischen Kritik nicht bestehen kann. Obwohl der Staat einerseits dazu beiträgt, das „Rebenerdienst“-Umwesen mit großzügigen, verbietet er auf der anderen Seite gewissen Beamten die Annahme von Rebenerarbeiten, sei es, daß das Ansehen des Standes gefährdet wird oder daß man eine Ablenkung von der eigentlichen Berufsarbeit befürchtet. Wer sich die volle Arbeitskraft seines Angestellten sichern will, tut natürlich am besten, ihn auskömmlich zu bezahlen. Während die primitiven Arbeitgeber, Fabrikanten, Banken, Kaufleute usw. dieser einfachen Logik nicht zugänglich sind, soweit Arbeiter und niedere Angestellte in Betracht kommen, weiß man sehr wohl, daß das Einkommen der leitenden Persönlichkeit ihrer Stellung entsprechen muß. So, es zeigt sich hier das Bestreben, das es sich schon hohe Gehalt durch besondere Vergütungen ganz im Stillen erhöhen. Da läßt die Bank oder industrielle Aktiengesellschaft ihre Direktoren und Profuristen in den Aufsichtsrat derbedeutendsten Gesellschaften wählen, damit sie, ohne einen Finger zu krümmen, alljährlich eine Aufsichtsratskassante einstreichen können, die ihr eigentliches Gehalt um ein Vielfaches übersteigt. Diese Art des Rebenerdienstes beläuft sich bekanntlich bei manchem Bankdirektor oder Fabrikkapitalist auf mehrere hunderttausend Mark. Leute mit 20 bis 30 Aufsichtsratsstellen sind heute alltägliche Erscheinungen. Außerdem bietet sich diesen Herren noch reichlich Gelegenheit, in der Hauptberuf — vielfach vertraulich — erworbenen Kenntnisse und Einblicke in der Sphäre Spekulation auszunutzen und sich dadurch wieder neue Rebenerdienste mühelos zu verschaffen. Diese Art des Rebenerdienstes ist natürlich volkswirtschaftlich wie sozial nicht minder bedenklich, als die schlechtbezahlte Nähmaschinenarbeit der armen Arbeiterfrau. Daß ein großer Teil der unzureichend bezahlten Frauen und Mädchen direkt der Prostitution in die Arme getrieben wird, ist ebenfalls bekannt, und zwar handelt es sich hier nicht nur um Arbeiter- und Kleinbürgerliche Kreise, sondern hauptsächlich auch um das Föhnen- und Varietepersonal. Das Meer der Balletteten, Statistinnen und Vertreterinnen kleinerer Rollen wird derartig schlecht bezahlt, daß das Einkommen kaum hinreicht, um die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, für alles übrige muß dann meist irgendein „Freund und Gönner“ sorgen.

Marine-Verwaltung und Altemwohnungsbau. Nach Blättermeldungen beabsichtigt die Marineverwaltung für das kommende Etatsjahr 1 1/2 Millionen Mark zum Bau von Unteroffizierwohnungen anzufordern. Die Häuser oder besser die Kolonie soll entstehen an der Ringstraße im Stadtteil Heppens. Zur Beseitigung der Wohnungsnot wird das allezeit beitragen.

Verhaftet wurde gestern Abend ein beim Klempnermeister Kaufmann beschäftigter Klempner, der auf Neubauten des stufenmets Heppens Blei, Kupfer usw. entwendet hat und dieses bei einem Althändler veräußern wollte.

Wilhelmshaven, 22. August.

Gine für den Verkehre politisch gekperre Straß. Ueber die Hinterfrage idemst wischen der Stadt Wilhelmshaven und dem Marineministerium ein wenig erandlicher Streit. Die StraÙe ist im Laufe der Jahre in einen Zustand geraten, der einen ordnungsgemäßen Verkehre zu einer direkten Gefahr macht. Stadt und Fiskus vermögen sich nicht zu einigen über die Frage, wer von beiden zur Reparatur der Hinterfrage verpflichtet ist. Von streitet sich bereits seit geraumer Zeit vor den Verwaltungsgerichten herum und beabsichtigt ebenfalls eine endgültige Entscheidung höchster Instanz herbeizuföhren. Davon allerdings wird die StraÙe nicht besser. Nachdem die Witten der Anlieger, doch sie nicht bei dem Streite die Leidtragenden sein zu lassen, unversichtlich blieben, haben sie jetzt die Polizeibehörde, die für die Sicherheit des öffentlichen Verkehrs zu sorgen hat, um Abhilfe ersucht. Neuaufgefordert hat diese die StraÙe nun zwar auch nicht, aber sie hat sie für den öffentlichen Verkehre gesperrt und die Anlieger sind nunmehr aus dem Regen in die Traufe gekommen.

Schießunfall auf „Distriesland“ mit tödlichem Ausgang. Am Mittwoch hat sich auf dem Ulnierschiff „Distriesland“ auf der Reise von Kiel nach hier ein schwerer Unfall ereignet. Vor Etagen hielten Deckoffiziere eine Vitiolenabladung ab. Als ein Schuß verlagte und die Vitiolen untersucht wurde, ging sie plötzlich los. Das Geschöß durchbohrte den vor dem Laufe stehenden Fährerich Göge und drang einem Wägenmachersgestalt in den Oberkörper. Der Fährerich starb nach einer Viertelstunde, während der Wägenmachersgestalt weniger schwer verletzt ist. „Distriesland“ lief gestern Abend in den heiligen Hafen ein. Der tote Fährerich wird nach seiner Heimat Kassel überführt. Er stand kurz vor seiner Beförderung zum Offizier.

Schon wieder ein Straßenbahnunfall. Heute morgen fuhr ein Wagen der elektrischen Straßenbahn eine Vorrie in der Wallstraße kaput und zwar ging das folgendermaßen zu: Die Schranke wurden gerade hochgezogen. Dabei hebt sich die eine immer früher als die andere, was zur Folge hat, daß bereits ein Teil der Passanten auf dem Bahnkörper ist, ehe die andere Schranke nach oben geht. Als sich also die eine Schranke erhoben hatte, fuhr der Wagenführer sofort los und zwar so energisch, daß er die Schranke auf der anderen Seite, ehe sie noch hochoben konnte, erwiderte und zertrümmerte. Wir müssen gestehen, daß uns der Unfall etwas recht sonderbar vorkam. Wie es überhaupt endlich einmal an der Zeit wäre, wenn die Straßenbahnunfälle für gewisse Zeit einmal aufhören würden.

Aus aller Welt.

Die Dienstmädchen behandelt werden. Das Dienstmädchen Anna Gessinger war bei einem Herrn Reinwald in Berlin, Rathhofenstraße 14, in Stellung. Die

Herrschaft muß mit dem seit 1910 bei ihr tätigen Mädchen zufrieden gewesen sein, denn sie erhöhte den Lohn von 80 auf 100 Taler. Am 12. April d. J. war das Mädchen abends nach 10 Uhr noch in der Küche beschäftigt, als der Herr eintrat und brüllte: „Die ebenfalls in der Küche aufsehbare Frau antwortete an Stelle des Mädchens: „Das habe ich ausgemacht!“ Der Herr rief trotzdem in lauten Tone zum Mädchen: „Warum antworten Sie nicht?“ Das Dienstmädchen erwiderte: „Ich war ja nicht hinten, das Licht hat Ihre Frau ausgemacht!“ „Reht für die Herr: „Sollten Sie den Mund!“ Dabei schlug er das Mädchen ins Gesicht. Als das Mädchen jetzt erklärte, schlagen lasse sie sich nicht, sie werde morgen ihre Sachen packen, mißte sich auch die Frau in den Streit und sagte: „Sie sind ein ganz freches und irrsinniges Frauenzimmer!“ Das Mädchen blieb natürlich die Antwort nicht schuldig und nunmehr schlugen Herr und Frau auf es ein, so daß das Mädchen noch ihrem Zimmer flüchtete, wo sie von beiden weiter geschlagen und gestochen wurde, bis sie an der Erde lag und um Hilfe rief. Die Frau holte einen Topf mit kaltem Wasser und goß dasselbe dem Mädchen ins Gesicht und über den Leib, dann wurde das Mädchen an den Haaren hochgezogen und ihr gesagt: „Nun vorwärts in die Küche, jetzt wird erli noch abgemacht!“ Nach einer solchen Behandlung wogerte sich selbstverständlich das Mädchen, für diese Herrschaft noch Dienste zu verrichten. Als die Frau wieder Wiene machte, handgreiflich zu werden, bröhte ihr das Mädchen mit den Worten: „Hoffen Sie mich noch einmal an, dann schlage ich Sie mit dem Topf ins Gesicht!“ Die „Gedöbige“ ging aber trotzdem zum Angriff über und erhielt dafür den Topf wirklich ins Gesicht, worauf das Mädchen binnerer zur Kottierfrau flüchtete. Bemerkte muß noch werden, daß der Sohn den Eltern zurief: „Beneht doch, was ihr macht, an dem Mädchen dürft ihr euch nicht vergreifen!“ Die Kottierfrau nahm das Mädchen in Schutz und wurde dafür von der Frau Reinwald als „alte Kottiersche“ tituliert. Das Mädchen lief mit aufgerissenen Haaren, blutigen Nase und nassen Kleidern zur Polizei. Einem Schutzmann, der mit zurüd zur Herrschaft ging, äußerte die Gedöbige: „Schade um jeden Schlag, der daneben ging!“ Eine andere, in demselben Hause wohnende Herrschaft nahm das Mädchen die Nacht über auf und am anderen Tage erhielt sie die Sachen und Lohn bis zu dem Tage, wo sie vertrieben worden war. Das Zeugnis schrieb die Herrschaft: „Freu und ehrlich ihr Wesen gibt öfters Anlaß zu Schlagen.“ Dabei berichtigte man, daß das Mädchen seit 1910 bei der Herrschaft war und im vorigen Jahre von 80 auf 100 Taler aufgebessert wurde. Das Mädchen fuhr zu Hause zu den Eltern, die auf einem Gutshofe im Braunschweigischen als Arbeiter tätig sind. Vor der Abreise von Berlin stellte sie Straßantrog bei der Staatsanwaltschaft. Diese Behörde stellte das Verbrechen wegen Mangels an Beweisen ein. Durch einen in der Landtagung tätigen Genossen wurde das nicht im Hausangestelltenverband organisierte Mädchen an das Braunschweigische Arbeitersekretariat verwiesen. Hier wurde noch nachträglich beim Amtsgerticht Berlin die Herrschaft noch auf Zahlung von 75 Mark Lohn für ein Vierteljahr und das übliche Kostgeld. Durch Rechtsanwaltschaft in Berlin wurde das Mädchen benachrichtigt, daß die Herrschaft bereit sei, 100 Mark zu zahlen, wenn die Klage juristisch genommen werde. Da das Mädchen nach einigen Wochen wieder in Stellung trat und irgendwie das volle Vierteljahr Lohn nicht mehr verlangen konnte, lag das Mädchen die Klage juristisch und erhielt 100 Mark. Auch dieses Mädchen will nicht mehr dienen, sondern würde sich andere Beschäftigung. So vertrieben sich die Herrschaften selbst die guten Dienstboten. Hoffentlich hat das Mädchen jetzt die Organisation gefunden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 22. August. Wie der „Vorwärts“ aus Erfurt meldet, ist für die Berufung gegen das Suchtaurteil der Erfurter Referenten jetzt Termin auf den 3. und 4. September angelegt.

Kassel, 22. August. Der aus der Gegend von Erfurt stammende Musketier Bodwei von der 2. Kompagnie des 167. Infanterieregiments wurde gestern Abend gelegentlich einer Dunkelheitsübung der Referatgeseten von einem Volten der Schießstandswache erschossen.

Mahn, 22. August. Die seit vier Wochen anhaltende Lohnbewegung der Metallarbeiter der Beleuchtungsbranche hat zu einem offenen Konflikt geführt. Gestern wurden die Arbeiter sämtlicher einschlägigen Fabriken, etwa 500 an der Zahl ausgeperert.

Vorfälle.

(Ermennung Anfragen werden nicht beantwortet.)
1. Nürtingen. Wie haben Ihre Einigung dem Bureau des Metallarbeiterverbandes übergeben zur Prüfung, da mir solche Dinge nur nach vorausgegangener Prüfung durch die Gewerkschaftsorganisationen bringen. Von dort wurde uns die Mitteilung, daß die im Mißstand auf anderem Wege beizulegen lasse und eine Veröffentlichung überflüssig sei.

Weiterbericht für den 23. August.

Etwas wärmer, teilweise frische Südwestwinde, Bewölkung ohne Niederschläge.

Arbeiter und Handwerker aller Berufe.

Beachtet bei Eurer Arbeit im Interesse Eurer Gesundheit und Eurer Familie die Arbeiter- und Handwerkerbestimmungen aus genaueste und beugt auf deren Unterhaltung. Das ist nicht nur Euer Recht, sondern auch Eurer Pflicht!

Verantwortliche Redakteure: Für Politik, Feuilleton und den übrigen Teil: Josef Risch; für Lokales und Aus dem Lande: Oskar Günich. — Verlag von Paul Hug & Co. in Nürtingen.

Dierzu eine Beilage.

Flaschenmikbrauch!

Um der widerrechtlichen Benutzung der mit Firmen-
vermerk versehenen Flaschen entgegenzutreten, wird
eine Belohnung bis zu 100 Mark für den Erfasser der
Anzeige ausgesetzt. Diese Summe erhält jeder, sobald
eine gerichtliche Verurteilung des Mißbrauchers erfolgt ist.
Selterflaschen sind unverkäuflich
Es wird gebeten, leihweise hergegebene Flaschen nach Ent-
leerung prompt den Entnahmestellen zurück zu liefern.
Verein der Mineralwasserfabrikanten i. d. Herzogtum Oldenburg.

Große öffentliche Polizeihund - Prüfung

auf dem Gelände bei der Eisenluft
am Sonntag den 24. und Montag den 25. d. M.
Anfang an beiden Tagen 9 Uhr morgens.

Friedrichshof, Rüstringen.

Heute Freitag abend:
Großer öffentlicher Ball
worauf freundlich einladet Hans Sussbauer.

Fabrikarbeiter-Verband
:: Verwaltungsstelle Bremen. ::
Am Sonntag den 24. August 1913:
Großes Sommer-Fest
bestehend in Gartenkonzert, Kinderbelustigungen,
Feuerspiele, Tombola und Ball, im
Roten Haus zu Huchting.
Seren- u. l. Damenkarte 50 Pf., einzelne Damenkarte 20 Pf.
Anfang 3 Uhr nachmittags.
Die Verbandskollegen und Angehörigen von Teimherbst
erhalten im Vorausverkauf Karten zum Vergünstigpreis im Ver-
bandsbüro, Mühlentorstraße 24.
Zahlreiche Beteiligung erwartet Das Festkomitee.

Achtung! Achtung!



Von heute ab jeden Sonntag 5 Uhr
Mittwoch 8 Uhr Anfang:
Große Tanzmusik
mit vorzüglichem Orchester. Hierzu ladet freundl. ein
Achtung! **G. Rudolph.** Achtung!

Deutscher Bauarbeiter-Verband
Zweigverein Varel.
Freitag den 29. August, abends 8 Uhr
im Hotel „Zum Schütting“:
Feier des 3. Stiftungs-Festes
bestehend in Aufführungen und Ball.
Bei zahlreichem Besuch ladet ein
Das Festkomitee.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Bezirk 5.
Sonntag den 24. August er.:
Bezirks-Sängertfest in Ganderkesee
im Lokale von H. Finke.
Das Programm besteht in Gartenkonzert, Gesangsvorträgen,
Feuerspiele, Kinderball, großem Festball (von 7 Uhr abends
an); Anfang des Konzerts 3 Uhr nachmittags.
Gastee: Herren 50 Pf., Damen 20 Pf., Sängere 30 Pf.
Buden und Kaffeeläden sind auf dem Festplatze vorhanden.
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlich ein
Wirt Finke. Das Festkomitee.

Zur Beachtung!!

Morgen Sonnabend früh
beginnen wir für wenige Tage mit dem Verkauf vieler teilweise
ganz beispiellos billig erworbener
Waren-Posten
zu sensationell billigen Preisen!

Es liegen aus:

Posten Kleiderstoffe	0.68, 0.95 u. 1.25 Mk.
Posten Blusenstoffe	0.90 u. 1.20 Mk.
Posten Damenschürzen, aparte Macharten	0.95 u. 1.25 Mk.
Posten Reform-Kleiderschürzen	0.95 u. 1.50 Mk.
Posten Zierschürzen	0.80 u. 1.10 Mk.
Posten Damenhemden	0.80, 1.10 u. 1.45 Mk.
Posten Damenhosen	0.90, 1.10 u. 1.45 Mk.
Posten Nachjacken	1.10 u. 1.25 Mk.
Posten Korsetts, Restbestand	0.85 u. 1.25 Mk.
Posten weiße Strickerei-Röcke	1.45 u. 2.45 Mk.
Posten Tuch-Unterzüge	1.95 u. 2.90 Mk.
Posten Unterhosen	0.50 u. 0.95 Mk.
Posten Herren-Normalhemden	0.95 u. 1.25 Mk.
Posten Herren-Unterhosen	0.95 u. 1.35 Mk.
Posten Knaben-Sweater	75 u. 95 Pf.
Posten Filztuch-Tischdecken	90 Pf.
Posten Wachstuch-Tischdecken	85 Pf.
Posten Wachstuch-Wandschoner	28 Pf.
Posten Hemdentuch	22, 29, 33 u. 39 Pf.
Posten Handtuchstoffe	17, 22, 25 u. 29 Pf.
Posten Bettkattune	21, 29, 33 u. 39 Pf.
Posten Gardinen-Nessel, gestreift	22 Pf.
Posten Bettdamaste, glöblt und gestreift	78 u. 94 Pf.
Posten Blusen-Spachtelkragen	50 Pf.

Bett-Bezüge farbig 1.90, 2.20 u. 2.90 Mk.	Bett-Bezüge weiß 1.90, 2.45, 2.90, 3.50 Mk.	Kissen-Bezüge prachtvolle Sachen 0.68, 0.94 u. 1.10 Mk.
--	--	--

Strauss & Co.

Delmenhorst.
Dem geehrten Publikum von Delmenhorst und Umgegend zur
gefälligen Nachricht, daß ich in dem Hause meines Vaters,
Ruhthorner Straße 98, eine
Reparaturwerkstatt für Fahrräder
nebst Fahrradhandlung und Zubehörsache sowie Schlosserei
eröffnet habe. Indem ich gute und prompte Arbeit zusichere, bitte
ich, mein junges Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll **Johann Schütte.**

! Kaffee !
Qualitätsmarken, gut und rein schmeckend
1.30 1.40 1.50 1.60 1.80 2.00.
— Ein einmaliger Besuch —
führt zu dauernder Kundenschaft.
Hamburger Kaffeelager Thams & Garts
Wilhelmshaven, Marktstraße 29 b.

Geschäfts-Übernahme.
Den verehrten Herren Gastwirten von Nordenham und Um-
gegend zur gef. Kenntnisnahme, daß ich mit dem heutigen Tage
das von Herrn August Hockemann geführte
Mineralwasser-Geschäft
übernommen habe. Es wird mein Bestreben sein, meine werthe Kund-
schaft bei allen Vorkommnissen stets zufrieden zu stellen.
Hochachtungsvoll
Johann Rowold, Nordenham,
Am Deich, Telephon Nr. 284.
liefern in geschmackvoller
Ausführung
Verlobungskarten Paul Hug & Co.

Den Geigenheiligen
Schallplatten
per Platte 1.50 Mk.
früherer Preis bis 2.50 Mk., so
lange der Vorrat reicht, empfehle
ich jedem Geigenbesitzer. Bitte
neue lautiplayende Platten. Ver-
spiele bereitwilligst.

Musik-Kaus G. Leubner
Marktstraße 45.
Prima
Füllenteisch
empfiehlt
Stangen, Hochschlächterei
Rüstringen, Weststraße 24.
Quittung über 65 Mk.

in Worten fünfundsiebzig Mark
aus der Beiratskassa des Bun-
des-Vereins „Ziel“ empfangen,
beistehend
Rüstringen, den 22. Aug. 1913
Frau Konne.
Neue grüne Erbsen
prima weiß. Sauret Kohl
Pfund 10 Pf., 3 Pfd. 25 Pf.
empfiehlt
Johannes Arndt,
Rüstringen, Weststraße 14.
Telephon 483.
— Weima —
8 Wochen alte Fertel
Lübenburger Rasse, kreuzwert zu
verkaufen. Ernst Hoffmeister,
Seban, Schützenstraße 26.

VARIETE THEATER
ADLER
Nur noch bis inklusive
Sonntag den 24. d. M.
So'n frecher Kerl
und
Honnemann u. seine Tochter.
Freitag: Nichttrauerabend
Ab Sonntag den 24. d. M.
beginnen wieder die volkstüm-
lichen 4-Uhr-nachmittags-
Vorstellungen zu 4. U. Beginn.
Ab Montag den 25. August:
Zwei neue Schläger!!

Ab.-Turnverein
Germania
Sonntag, 24. August:
Ausflug der Jugendabteilung
nach Knipphausen.
Abreise um 1.30 Uhr im Zooht,
Ederwall.
Um rege Beteiligung ersucht
Die Turnleitung.

Unterhaltungsklub
„Frohinn und Scherz“
(gegründet 1905).
Sonntag den 23. August,
abends 8 1/2 Uhr:
Außerordentliche
General-Verammlung
im Vereinslokal.
Wichtige Tagesordnung!
Der Vorstand.

Arbeiter-Radfahrverein
und **Arbeiter-Turnverein**
Schortens.
Einladung zu dem am Sonntag
den 24. d. M., im Leffinger
Hof stattfindenden
Sommer-Vergnügen
bestehend in Turnen, Saal-
fahren, Preisfischen, Ver-
losung und Ball.
Bundesmitglieder Selbstbeitrag.
Um zahlreichen Besuch bitten
S. Stiesche. Das Komitee.

Bahnhofsrestaurant Ostern.
Jeden Sonntag:
Ball. Es ladet freundl.
ein **Dr. Aab.**
Hotel Zum Schütting
Varel i. Old.
Sonntag nachm. von 4 Uhr an:
Großer Ball.
Hierzu ladet freundlich ein
Borchers & Runje.

Rechnungen
Quittungen
Frachtbriefe
Kaufverträge
Mietverträge
Lehrverträge
Lehrzeugnisse
Lohnlisten
empfehlen

Paul Hug & Co.
Geburts-Anzeige.
Martin Schäfer und Frau
Friedel, geb. Scherber, zeigen in
größer Freude die Geburt eines
fröhlichen Jungen an.
Dankfagung.
Allen denen, die uns beim fünf-
jährigen unleserlichen Schützen
des Teilmahne entgegenbrachten,
insbes. Herrn Pastor Nohde für
seine tröstlichen Worte, sagen wir
aufrichtigsten Dank.
Familie Pfefold.

Fraktion und Wehrvorlagen.

Nachfolgend geben wir den gestern angeführten Auszug aus dem Bericht der Reichstagsfraktion wieder. Nachdem die Wehr- und Defensionsvorlagen in zweiter Lesung vom Plenum erledigt worden waren, fand die Fraktion vor der Frage, wie sie sich bei den entscheidenden Bestimmungen in der dritten Lesung verhalten sollte. Die Fraktion war sich in Anbetracht der ganzen politischen Situation der Wichtigkeit dieser Entscheidung wohl bewußt; sie hat in zwei Sitzungen, von denen die eine über sechs Stunden gedauert hat, die Stellung der Fraktion und die Bedeutung der Abstimmung über die einzelnen Defensionsvorlagen in eingehenden, gründlichen und bei aller Leidenschaftlichkeit doch sachlichen Debatten untersucht.

Die Abstimmung der Fraktion über die eigentliche Wehrevorlage fand selbstverständlich von vornherein fest. So wie die Fraktion die neuen Militärforderungen von Anfang an durch alle Stadien der parlamentarischen Beratung hindurch im ganzen und in allen Einzelheiten auf das nachdrücklichste bekämpft hatte, so war es auch für sie bei der endgültigen Beschlußfassung ein einhelliges Gebot der Selbstverständlichkeit, gegen die ebenfalls unnütze wie gescheiterte Wehrevorlage zu stimmen. Die sozialdemokratische Fraktion vernimmt damit nicht die Notwendigkeit der Behauptung des Volkes, die gerade sie erst mit allen Mitteln herbeizuführen beabsichtigt ist, sondern sie lehnt damit lediglich das heutige lebende Heer als das Instrument des kapitalistischen Klassenstaates ab.

Nicht so einfach war dagegen die Frage zu beantworten, wie sich die Fraktion bei der Abstimmung über die Defensionsvorlagen verhalten sollte. Daß sie gegen das Gesetz über die Veränderungen im Finanzwesen und gegen die Änderung des Reichsteuervertrages zu stimmen hatte, darüber war von vornherein nur eine Meinung in der Fraktion. Die Meinungsverschiedenheiten erhoben sich bei der Frage der Abstimmung über den Wehrbeitrag und über das Wehrvergesetz. Es wurden hierbei verschiedene Ansichten geltend gemacht.

Eine Gruppe der Fraktion vertrat die Ansicht, daß die Fraktion für den Wehrbeitrag und für das Wehrvergesetz stimmen müsse. Der Wehrbeitrag sei in seinem inneren Wesen eine auf drei Jahre beschlossene direkte Reichseinkommen- und Vermögenssteuer, also die — wenn auch nicht genügende — Erfüllung einer sozialdemokratischen Forderung. Wesentlich sei es mit dem Wehrvergesetz. Zwar sei der Weg der Vermögensgegenstandssteuer ebenfalls mangelhaft, aber trotz aller Verschleierungen und trotz vieler Unzulänglichkeiten enthalte auch das Wehrvergesetz ganz unverfälscht die Anlagen zur direkten Reichseinkommen-, Vermögens- und Erbschaftsteuer. In unserem Programm forderten wir aber gerade diese Steuern. Tagagen siehe nicht im Programm, daß der Verwendungszweck der Steuern für ihre Annahme oder Ablehnung entscheidend sein müsse. Man würde es deshalb im Grunde nicht verstehen, daß die sozialdemokratische Fraktion direkte Reichsteuern ablehnt, als sie sie zum ersten Male in der Lage gewesen sei, sie mit ihren Stimmen durchzusetzen. Dadurch werde auch

unser Agitation sehr erleichtert werden, denn bei der Befreiung neuer indirekter Steuern hätten wir bisher stets die Einführung direkter Steuern verlangt. Es ginge und ferner die unmittelbare Situation im Reichstage zur Annahme der Gesetze. Wenn auch der Wehrbeitrag vielleicht trotz unserer Stimmen angenommen werden würde, so sei dies doch zweifelhaft bei dem Wehrvergesetz. Wahrscheinlich stimmten die Konservativen, die Polen und verschiedene Zentrumsmitglieder gegen die Beibehaltung, so daß sie dann abgelehnt werden würden. Dann seien zwei Möglichkeiten gegeben: entweder Auflösung des Reichstages oder Verlegung der Steuerfrage bis zum Herbst. Gewiß würde jeder an sich gern zu Reichstagsauflösung ins Feld ziehen. Aber unsere Kampfbedingungen würden dann doch sehr ungünstig sein. Man könne uns mit Recht entgegenhalten, daß gerade wir direkte Reichsteuern zu Fall gebracht hätten, während wir sonst immer direkte Steuern gefordert hätten. Wahrscheinlich werde die Fraktion auch einen neuen Mandatverlust erleiden, was angesichts der bevorstehenden Revision des Zolltarifs von besonderem Nachteil für die deutsche Arbeiterklasse sein würde, während den Zollveränderungen eine gescheiterte sozialdemokratische Fraktion gerade recht sein könnte. Erfolge aber keine Auflösung, so würde die Regierung im Herbst neue Steuervorlagen einbringen. Da dann aber nicht mehr die Fraktion der Wehrevorlage hinter der Regierung und den bürgerlichen Parteien liege, so sei nicht daran zu denken, daß dann wieder direkte Steuern wie dieses Mal vorgebracht werden würden. Wir würden also neue indirekte Steuern verhindern, wenn wir jetzt den direkten zustimmen. Der Verwendungszweck könne nicht in Frage kommen. Wenn die Steuervorlagen zur Abstimmung kämen, sei die Entscheidung über die Wehrevorlage schon gefallen. Wir könnten also die Gesetzgebung der neuen militärischen Forderungen durch eine Ablehnung der Defensionsvorlagen nicht verhindern. Nachdem aber die Wehrevorlage in dritter Lesung und damit endgültig angenommen werden sei, trotz unseres Kampfes und gegen unsere Stimmen, müsse es unser Bestreben sein, die Steuerlast für die Deckung der neuen Militärvorlagen von den Schultern der Arbeiter fernzuhalten. Das sei nur möglich durch Abstimmung zum Wehrbeitrag und zum Wehrvergesetz. Die deutsche Sozialdemokratie verhalte damit nicht gegen die internationale Solidarität, sondern sie erkläre damit gerade die Aufforderung des gemeinsamen Manifestes der sozialdemokratischen Fraktionen der französischen Deputiertenkammer und des Deutschen Reichstages vom 1. März 1913, wonach die finanziellen Lasten auf die Schultern der Wohlhabenden zu legen seien, falls die Befreiung der Wehrevorlagen erfolglos sein sollte.

Von der Gegenseite wurde demgegenüber verlangt, daß die Fraktion gegen beide Gesetze stimmen solle. Diese Gesellen bildeten in der Regierung ihrer Forderung zwei Gruppen. Die eine Gruppe erkannte an, daß wir für Wehrvergesetz stimmen können, wenn die Militärvorlage ohne Rücksicht auf die später zur Deckung der Ausgaben zu beschließende besondere Art der Steuern bereits angenommen worden ist, die Zustimmung zu einer bestimmten Steuer in feiner Weise den bürgerlichen Parteien die Annahme der

Militärvorlage erleichtern kann, und daher für uns nur die Entscheidung über eine mehr oder weniger unangenehme Steuer in Betracht kommt. In dem vorliegenden Falle aber haben sich die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei trotz des entgegengesetzten Beschlusses des Reichstages dennoch mit dem Zentrum dahin verständigt, daß die entscheidende Abstimmung über die Militärvorlage, also die Gesamtstimmung in er dritter Lesung erst stattfinden, nachdem zwischen ihnen eine Verständigung auch über die Steuern erreicht worden ist. So sei es auch gekommen; und die gleichen diesen Parteien veränderten Beibehaltung der Wehrevorlage stimmten, die Mehrheit für die Vorlage gestützt werde. Für uns müsse aber der Kampf gegen die Militärvorlage entscheidend sein. Wir müssen in diesem Zusammenhang der Dinge gegen die Beibehaltung stimmen, um nicht mitzubestehen, die Voraussetzung für die Annahme der Militärvorlage zu schaffen. Die zweite Gruppe berief sich auf den alten Grundgedanken der Partei; diesem System seien Mann und kein Großen. Der Verwendungszweck sei die Sozialfrage. Wenn auch die Wehrevorlage formell vor den Defensionsvorlagen zur Abstimmung gelange, so sei der innere Zusammenhang der Wehr- und Defensionsvorlagen doch nicht zu trennen. Wir würden deshalb die Wehr für die Durchführung der neuen Militärvorlagen bewilligen, wenn wir für die beiden Gesetze stimmten. Gerade eine solche Abstimmung werde im Grunde nicht verstanden werden. Unsere bisherige Stellung gegen den Militarismus sei den Wahlen verlornt und werde von ihnen gebilligt, wie unsere händlichen Wehrlieferungen zeigten. Die neue Taktik werde Verwirrung stiften. Die Programmforderung der direkten Steuern sei nicht so aufzufassen, daß wir dem Klassenstaat in jedem Falle ohne jede Rücksicht auf den Verwendungszweck solche Steuern zu bewilligen hätten. Wir dürfen sie nur bewilligen, wenn dadurch indirekte Steuern beseitigt würden. Solcher Fall liege aber nicht vor, es würden im Gegenteil die von der Regierung vorgeschlagenen indirekten Steuern auch dann bewilligt werden, wenn wir dagegen stimmten. Die Haltung der bürgerlichen Parteien könne für uns nicht entscheidend sein. Sie hielten sich um Augenblickserfolge bemüht, für uns dagegen seien unsere Grundzüge und die Wirkung unserer Haltung auf die Massen und die zukünftige Entwicklung maßgebend. Aus diesen Gründen brauche uns auch eine etwaige Reichstagsauflösung nicht zu scheuen. Die Wähler würden es verstehen, wenn wir auch diesmal wieder keinen Mann und keinen Großen bewilligt hätten. Sollten wir wirklich Mandate verlieren, so würden wir doch sicherlich keine Stimmen einbüßen. Bei der Agitation würde uns die Tatsache von Nutzen sein, daß wir durch unsere Stärke die Regierung gezwungen hätten, die vorliegenden Steuergesetze einzubringen, und man würde unserer Auffassung zustimmen, daß wir durch eine weitere Verhärtung unserer Position nicht nur die Einführung neuer indirekter Steuern verhindern, sondern bessere Steuergesetze als die jetzigen erzwängen könnten. Das gemeinsame Manifest vom 1. März verpflichtete uns nicht für die neuen Steuergesetze zu stimmen, es verlange nur entschlossenen Kampf für Wehrvergesetz. Wenn wir für die

Aus der Lindenterrasse.

Von August Winnig.

6) Nachdruck verboten.

Es war, als wollte die Sonne jetzt am Abend noch einmal ihre ganze Schönheit von ihren Freunden ausbreiten. Die Sonne neigte sich und stand schon sehr tief. Gelbbrot frohnte sie und in wunderbarer Klarheit. Ueber ihr aber stand eine dunkle, blauegraue Wolkenwand. Und diese Wolken dampften das Licht auf einen eigenartigen Ton. Es war, als wenn etwas Unbestimmbar Mattes und Weiches in der Luft läge, das der weiten braunen Fläche ein seltsames, fremdartig anmutiges, fast märchenhaftes Wesen einhauchte. Und doch war die Luft so klar und rein.

Und aus diesem Wesen des Lichts und der Luft strömte ein merkwürdiger Hauch auf die Menschen. Man ging still, fast andächtig den schmalen Steidweg, der über einen niederen Hügel führte, der von vereinigten Kriegergebüsch bedeckt war.

„Wo ist mir Vina?“ fragte Charlotte nach einer geraden Weile.

„Jo, wo find sie beide?“ erwiderte Georg, „einen anderen Weg können sie ja nicht gegangen sein. Sie hätten sonst zurückgehen müssen.“

Beide sahen den Weg entlang, so weit die Aussicht frei war, aber von den beiden war nichts zu erblicken.

Charlotte wurde etwas bekommen, aber sie mochte nicht lachen, was sie bekommen mochte.

Doch schließlich mußte ja doch einer etwas darüber sagen.

„Sie sind wohl recht schnell gegangen,“ meinte Charlotte nach einer Weile.

„Und wir haben uns vielleicht doch noch länger aufgehalten, als wir dachten,“ ergänzte Georg.

Von dieser Ausrede gehörten sie wieder eine Strecke Weges. Aber es ließ sich nichts entdecken. Da wurde es Charlotten ängstlich und schüchtern. Sie wandte sich um und sah zurück — weit hinten lag das Weidgebäude wohl eine halbe Stunde entfernt. Warm und weich wehte es von Westen. Die Sonne stand dicht unter der dunkeln Wolkenwand. Und während Charlotte dies alles sah, mußte sie plötzlich an ihre Mutter denken — die würde jetzt nach der Uhr leben und sich freuen, daß sie bald zurückkommen mußten. Und diese Vorstellung machte sie sehr traurig. Sie

wendete sich zu Georg und sagte: „Es bist doch nichts, wir müssen weiter.“

Und dann gingen sie wieder weiter in dem bedrückenden Schweigen.

Zur Rechten stand auf einer Erhöhung des Bodens eine Gruppe alter Kiefern. Der Abendstrahl lag auf den reinen Stämmen, und sie sahen aus, als glühten sie im Feuer.

„Sehen Sie dort!“ sagte Georg und wies mit dem Schirm auf die Kiefern.

„Ja, es ist sehr schön,“ antwortete Charlotte, aber sie sagte es gleichgültig und ohne Teilnahme.

Dann herrschte wieder das alte Schweigen.

Da blieb Georg plötzlich stehen und sagte ernst:

„Hätte ich gewußt, daß er so etwas im Schilde führte, dann hätte ich Sie nicht angedeutet.“

„Es wäre auch besser gewesen,“ sagte Charlotte ruhig.

„Eigentlich ist es ja kein Unglück; wenn er nur nicht so ein Lustfuss wäre!“

Man konnten sie schon das kleine Dorf und den einfachen Bahnhof sehen. Auf den Wegen zogen die Menschen einzeln und in Gruppen heran, auf dem Bahnsteig standen sie in großer Menge wie fischelicht. Man würden sie auch die Weiden finden, dachten sie und gingen rascher vorwärts.

Da brauste ein Zug heran.

„Wir kriegen ihn nicht mehr,“ sagte Georg, „Der nächste fährt in einer halben Stunde.“

Aber sie schritten trotzdem schnell dem Dorfe zu. Bergelblich spähten sie überall umher — von Hannes und Vina war nichts zu entdecken. Vielleicht wären sie schon mit dem Zuge abgefahren, meinte Georg. Aber Charlotte schüttelte den Kopf; das hätte Vina nicht getan, die hätte gewartet. Uebrigens glaubte Georg das selber nicht; er sagte es nur, um überhaupt etwas zu sagen.

Als Georg und Charlotte eine Weile vor dem Bahnhof gewartet hatten, rief Georg plötzlich: „Da kommen sie!“ Charlotte atmete auf.

Ruhig und ansehnend ohne Ahnung von der Beforgnis, die sie verursacht hatten, kamen Hannes und Vina angelaufen. Beide sahen sehr froh aus und unterhielten sich vorfreudlich. Sie waren natürlich sehr erheitert, als sie die Barmärker hörten; — was man nur wollte, sagte Hannes; sie seien den Weg rechts von den Hügeln gegangen, der eine

so schöne Aussicht biete; Georg müsse ihn doch kennen, den schönen alten Weg, der oberhalb des Dorfes zwischen den Weiden verlief.

„Dann müßtet Ihr doch ein Stück vom Wirtschaftshaus zurückgehen?“ fragte Georg.

„Ganz recht; das haben wir auch getan!“ erwiderte Hannes schlagfertig.

„Daran habe ich gar nicht gedacht,“ sagte der treuerzige Georg; er war nun ganz beruhigt.

Charlotte sagte nicht viel, aber zufrieden war sie nicht.

Nach einer Weile wandelte sie fuhr der Zug ein und nachdem sie den Sturm auf die Weide glücklich bestanden hatten, rollten sie und viele Hunderte dem großen dunstfarbenen Waggonen zu, der während des Tages trübsalig auf sie gewartet hatte. Er hatte seine Opfer einmal frische Luft atmen lassen, jetzt gehörten sie ihm wieder.

Da der Terrasse wurde es geländert beobachtet, daß die vier jungen Leute zusammen zurückkamen. Frau Siefeld hatte schon eine Stunde auf sie gewartet. Sie sah in der Dämmerung vor dem halbgeöffneten Fenster und nahm den Bordenmarich aller Ausflügler ab. Als die vier zurückkamen, empfand sie einen Keger, der ihr eine gewisse Befriedigung gewährte. Natürlich, dachte sie, so mußte es doch kommen! Die kleine macht sich an den Bindfaden heran, und die Große, diese gerissene Person, hängt sich den einfältigen Roban ein! Aber so habe ich mir's auch gedacht. In diesem Gefühl, das zur Hälfte aus Keger über die Mädchen, zur Hälfte aus Freude über ihre augenscheinlich betätigte Voraussicht bestand, schwelgte Frau Siefeld, bis ein neuer Ansturm ihrer reglosen Geist in Anspruch nahm.

Aber in einer andern Wohnung der Terrasse verurteilte die gemeinliche Rückkehr der vier Schmerz, denn, durch nichts gelinderten Schmers. Das war bei Herrn Döster. Sein treues Kustontenherz blutete, als er die zwei Paare durch die Terrasse gehen sah und er gedachte mit Wehmüt und Bitternis des Weges zur Bahn und seiner einjamen Träume. Er legte sich in den Korfbesitz und dachte über sein Schicksal nach, und da er ein weidlicher, empfindlicher Mensch war, meinte er ein vor beinahe Tränen.

Frau Siefeld hatte sich die Frau Jobke zum Kaffee eingeladen. Die Freundlichkeit war durch den Vorfall bei Frau Siefeld wohl etwas erschüttert worden, aber nicht auf längere Zeit. Denn Frau Jobke hatte bei der nächsten

Beide Vorlagen stimmten, würde das zu heftigen Erörterungen in der Partei führen. Das Wohl der Partei müsse für uns aber wichtiger sein, als die scheinbar gefälschte Auswirkung einer parlamentarischen Konstellation.

Eine dritte Gruppe schloß sich im wesentlichen diesen Argumenten an. Taggen wollte sie nicht Ablehnung der beiden Gesetze, sondern höchstens Ablehnung des Wehrtrages, sonst aber Stimmenshaltung. Die sozialdemokratische Fraktion habe im Interesse des arbeitenden Volkes verhindert, daß neue indirekte Steuern beschloffen werden würden, überlassen die Deckung an den Deckungsverlagen nicht, sie müsse es den Parteien, die die Wehrrerlagen beschloffen hätten, überlassen, die Deckung zu beschließen. Sollte aber bei der entscheidenden Abstimmung die bürgerliche Mehrheit für das Wehrgesetz abgesehen würde und an dessen Stelle im Herbst indirekte Steuern vorgelegt würden.

Die Fraktion schloß sich mit 52 gegen 37 Stimmen bei 7 Stimmenshaltungen den Argumenten der ersten Gruppe an. Als am nächsten Tage von einem Teile der Fraktion eine nachmalige Erörterung der Frage und nötigenfalls auch eine nachmalige Abstimmung verlangt wurde, lehnte die Mehrheit der Fraktion diese Anregung nach einer lebhafte Debatte ab und bekräftigte dadurch noch einmal ihre Abstimmung vom Tage zuvor.

Einmütig war die Fraktion der Ansicht, daß die unterlegene Widerheit sich dem Wehrgesetz votum zu fügen habe, doch also nicht ein Teil der Fraktion anders stimmen oder auch nur der Abstimmung fernbleiben dürfe. Einmütig wurde ferner beschlossen, unsere Abstimmung durch eine vorbereitete Erklärung zu motivieren. Die Abfassung dieser Erklärung wurde einer Kommission, der Mitglieder aller drei Gruppen angehörten, übertragen.

Telegramme vom Balkan.

Konstantinopel, 21. Aug. Einer Privatmeldung des Lamin aus Adrianopel zufolge griffen bulgarische Truppen türkische Vorposten in Erdofoei an. Es entwickelte sich ein Kampf. Die Bulgaren wurden zurückgeschlagen. Auf bulgarischer Seite zählte man hundert Tote, 150 Bulgaren, darunter ein Oberst, zwei Hauptleute und einige Leutnants, wurden gefangen.

Konstantinopel, 21. Aug. Nach Nachrichten aus diplomatischen Kreisen hat Griechenland sich mit Bulgarien wegen Lebensfrage der zu räumenden Teile Thraziens ins Einvernehmen geeicht. Der türkische Kommandant von Enos teilt mit, daß der griechische Metropolit von Dezagath die Griechen und die Kurdenmanen aufgefodert habe, auszuwandern. Die Bulgaren würden am Freitag in Dezagath einrücken, die der Metropolit heute verlassen werde. In Enos wohnen täglich muslimanische Emigranten aus Dezagath ein.

Wien, 21. Aug. Zwischen den Mächten sind Verhandlungen über einen neuen Kollektivschritt im Gange. Es soll der Worte eine Note überreicht werden, in der unter Androhung finanzieller Widrigung gefordert wird, die Truppen auf die Linie Enos-Widubis zurückzuziehen.

Berlin, 21. Aug. Eine aus drei Mitgliedern bestehende Kommission der Vorbereitung von Adrianopel ist heute abend hier eingetroffen.

London, 21. Aug. Die Mitglieder der Kommission

aus Adrianopel wurden heute nachmittag im Kaiserlichen Amt von einem der Untersekretäre empfangen.

Bukarest, 21. Aug. Vier eintreffende Privatmeldungen zufolge haben an verschiedenen Orten in Bulgarien, besonders in Varna, heimkehrende Soldaten, als sie von dem unheilvollen Erbesitz der Politik Danoffs hörten, sich erwehrt. Es soll dabei zu heftigen Kämpfen, wobei es zahlreiche Tote und Verwundete gab, gekommen sein.

Sofia, 21. Aug. Die griechischen Truppen, die sich aus dem bulgarischen Gebiet zurückgezogen haben, zwangen die Bevölkerung, ihnen zu folgen, indem sie die Wohnungen der Bulgaren in Reinfrieden und die Stadt in Brand steckten. Die Griechen nahmen auch 3500 Bulgaren aus diesem Gebiet als Geiseln mit fort.

Bukarest, 21. Aug. Um die Einschleppung der Cholera durch die zurückkehrenden Truppen zu verhindern, werden umfassende Maßnahmen getroffen. Das Gros der Truppen befindet sich bereits in der Gegend der Donau, die bei der Corabia, Rimnicu und Nagurelle überflutet. Die Truppenkörper, in denen Cholera festgehalten worden ist, sollen eine fünfjährige Quarantäne an der Donau einhalten, bevor sie in die Friedensgarnisonen überführt. Einer amtlichen Bekanntmachung zufolge hat die Zahl der Todesfälle in der Armee sechs Offiziere und 867 Mann betragen.

Parteinachrichten.

Verleumner der „Gleichheit“. Die Redaktion der „Gleichheit“ hat sich entschlossen, zur Würdigung der Verdienste August Bebel's um die internationale proletarische Frauenbewegung eine Extra-Nummer der „Gleichheit“ herauszugeben. Die Nummer erscheint am 1. September. Für die organisierten Frauen wird diese Nummer von dauerndem Werte sein. Bestellungen werden umgehend spätestens bis 20. August, an den Verlag erbeten. Die nächste Nummer der „Gleichheit“ (Nr. 25) wird 8 Tage später (am 10. September) erscheinen.

Gewerkschaftliches.

Schauen des Schlachtfeldes.

Aus Hamburg schreibt man dem „Berliner Tageblatt“: Zur Zeit, als im Kampfe der Arbeiter um besseren Lohn und bessere Arbeitszeit die endgültige Entscheidung noch nicht gefallen war, als zwar der Kongreß der Metallarbeiter sein Votum schon abgegeben, die Streikenden aber die Wiederannahme der Arbeit noch nicht beschloffen hatten, meldeten sich in Hamburg alte, liebe Bekannte, die immer dann zu erscheinen pflegen, wenn die Verhältnisse für einen starken Fiskus im Trüben günstig erscheinen: die Anarchisten, die Befenner der Tat, die so freilich in Deutschland erfreulich selten sind und den Umgang mit Bomben und ähnlichen Wurfgeschossen nur vom Hörensagen kennen. Sie brachten auch wirklich eine tadellos besetzte Verantw.ung zusammen, was ihnen um so leichter fiel, als die Streikenden, die mit einer ganz bestimmten Widrigkeit erschienen waren, ihnen den Saal füllten. Zwei Herren, unter denen der eine den durchaus ausstellenden Namen Schreier (freilich mit h) führte, schlugen tapfer auf die vollständig verunpöbelten freien Gewerkschaften los, die sie bekanntlich mehr hassen als „Gelbe“ und „Baterländische“, und zum Schluß empfahlen sie ihr Gruppchen der Unentwegten, auch „Gefellschaft zur

Verübung politischer Unfugs“ geheißen, als einziges Rettungsmittel aus dem freigerwerkschaftlichen Sumpf. In der Debatte erging es dem Herren Anarchos sehr übel; es zeigte sich, daß die Hamburger Arbeiter seine Meinung verpöhrten, denn anarchistischen Redaktionsbrüder ins Ohr zu geben, und ein Freigerwerkskämpfer nannte sie unter lauten Beifall Hönen des Schlachtfeldes, weil sie sich immer dann einstellen, wenn es zwischen kämpfenden Arbeitern und ihrer Organisation Differenzen gegeben hat. Diese wenig schmeichelehafte Charakterisierung fiel den Verantwortlichen der Verantw.ung begreiflicherweise schwer auf die Herzen, und sie bemühten sich, diesen Vorwurf zu entkräften, freilich ohne den geringsten Erfolg. — Es macht sich nun leider noch eine andere Richtung bemerkbar, die auch auf Kosten der übrigen Organisationen Verfertigung sucht. Es sind die schon oft erwähnten Gelben. Sie leben jetzt, wo die Arbeiter bedingungslos die Arbeit wieder aufnehmen, ihren Weigen in schäbster Weise. Mit der buldozischen Unterstützung der Unternehmerschaft entfalten sie auf den Werften eine sehr aufdringliche Propaganda: in Aufzügen werden die Arbeiter aufgefordert, dem gelben Unternehmerräte beizutreten. Wehe, wenn es die übrigen Organisationen wegen wollten, in gleicher Weise zu agitieren! Natürlich wissen es die Leute an der Spitze dieses Vereins sehr genau, daß sie den Arbeitern durch ihre bisherigen Leistungen keineswegs imponieren können, aber durch eine krampflöse Ausnutzung der jetzigen Situation und durch die tatkraftige Unterstützung der Werftleitungen, Weiler usw., hoffen sie, ihr Geschick zu machen. Ist das nicht im Effekt genau dieselbe Methode wie die der Anarchisten? Ist das nicht auch Göttemoral? So haben wir denn in Hamburg zwei Gelbe, die sich bei aller Gesegensüchtheit doch in diesem einen Punkte begeben, die sich aber als vornehme Spekulationen erweisen werden, als welche sie sich selber immer fällen mußten, denn in Hamburg ist sozial-gewerkschaftliche und politische Erziehungsarbeit geleistet worden, doch man getrost sagen darf: es wird kein vernünftiger Arbeiter den Redaktionen von dieser oder jener Seite folgen. Darum wird sich alle Liebeshetze, die Arbeiter anderer Organisationen unter zu machen, als verloren erweisen, und das ist im Interesse der Arbeiter selbst nur zu begreifen.

Soziales und Volkswirtschaft.

Der Ortskrankenkassentag fand dieses Jahr, wie schon berichtet, in Breslau statt. Es waren über 100 Delegierte für mehr als drei Millionen Reichsdeutscher anwesend. Dr. Altenschmidt von der Zentralstelle für Volkswirtschaft in Berlin referierte über die Wohnungsfrage und trat für Wohnungsreferat durch die Krankenkassentag, sowie für Wohnungsgemeinnütziger Wohnungsbauten durch Rosenapotheke ein, worin ihm Albert Kohn von der Berliner Kaufmännischen Krankenkasse beistand. — Zentralarbeitersekretär Wisell-Berlin nahm sich die neueren Gesetze der Sozialversicherung, insbesondere der Zahnärztliche Prof. Ludw. Verhagen vor, der Renten- und Versicherungsrecht als Folgen der Sozialpolitik binstellte; kein Redakteur, Kurt Kraus, führt ja im „Tag“ die Volkswirtschaft der Bulgaren auf den Rang einer Arbeiterversicherung zurück, was den Anarchist höchlichst amüsierte. — Am zweiten Tage referierte Verbandsvorsitzender Landtagsabgeordneter Gen. Frähdorf-Tredow über die Reorganisation der Krankenkassen und das Verhältnis zu den Kassen. Er darstellte die bekann-

Zusammenkunft nach einigen Jähren alles gesagt, was sich zugetragen hatte. Damit war Frau Siegfeldt verabschiedet. Und nun lagen sie beide beim Kaffee. Frau Siegfeldt hatte ein unstillbares Verlangen nach etwas Beisatz und hatte Frau Jobke zu sich genötigt. Es war nicht bloß ihres neuen Wissens wegen; das hatte Frau Jobke ja schon erfahren, als es nahe zu fertig war. Aber es war ein schönes Wissen geworden. Von dem grünen Beag sah man gar nichts mehr; wie ein dicker Schorf lag die bunte Sticker darauf. Ein silberner Engel schwebte mit einem blühenden Strichsweiz vom blauen Himmel herüber auf die grüne Erde. Dort weideten weiße und braune Schafe unter der Obhut eines Hirten in Tarquanoform auf der mit Blumen überdeckten Wiese und an dem blauen Himmel strahlte die gelblichene Sonne. Das alles war einfach überwältigend, zumal wenn man erfuhr, daß Frau Siegfeldt vierzehn Sorten Seide dazu verwendet hatte.

Doch so schön das Wissen war, Frau Siegfeldt hatte noch einen andern Schatz, den sie erst tags zuvor bekommen hatte. Es war eigentlich kein Geheimnis mehr. Gestern abend war es in der ganzen Terrasse offenbar geworden. Alle Fenster hatte man geöffnet und den schmetternden Klängen gelauscht, die aus Frau Siegfeldts Wohnung herausquollen.

Frau Siegfeldt hatte sich ein Grammophon gekauft. Ihr Streben, die künstlerisch tiefstehenden Terrassenbewohner herauszuheben zu der Höhe künstlerischer Bildung, auf der sie allein bisher so einmüde gekandelt hatte, nur dies reine Streben hatte ihr die Kraft gegeben, die dreißig Mark für den Apparat zusammenzusparen. Auf Monate verzichtet, um ihrem Idealismus zu genügen.

Gestern abend hatte der Apparat zum ersten male die Terrasse mit seinem Wohlklang erfüllt. Und Frau Siegfeldt hatte behörden im Dunkel hinter der Gardine gesehen und hatte daran gedacht, was man wohl dazu sagen würde. Sie mochte sich Koller bei diesen Klängen seiner elenden Luterei gefühlt haben. Und Herr Seitzig — der hatte jedenfalls gedacht, wie schön doch das Leben wäre, wenn man so wohlklingend sei wie Frau Siegfeldt. Und Frau Siegfeldt erst — der mußten diese Töne doch durch Mark und Bein gehen, wenn sie daran dachte, daß sie dies Glück auch haben konnte, wenn ihr Mann nicht so viel Geld verlor hätte. Die Fabrikanten da hinten, und die Wothies — dies große Volk — die hatten jedenfalls Mund und Nase aufgelpert. Wie die andern alle. Schade nur, daß Herr Jobke nicht zu Hause gewesen war; der war wohl der einzige Mensch, der das richtige Verständnis dafür hatte. Er war

der einzige feine Mann, sozusagen der Cavalier in der Terrasse.

Besonders dieses Instrumentes wegen war Frau Jobke eingeladen worden. Und nun lag sie mit Frau Siegfeldt beim Kaffee und hörte Caruso singen. „Ist es nicht einig schön?“ fragte Frau Siegfeldt nach jeder neuen Phrase, und Frau Jobke gestand, daß es unvergleichlich sei, wenn nur das Schmirren nicht immer zu hören wäre. „Wie?“ fragte Frau Siegfeldt. „Man muß immer auf das Schmirren achten und dann geben die Töne dabei verloren.“ antwortete Frau Jobke.

„Ah bitte Sie! Das blöden Schmirren!“ Frau Siegfeldt war sehr verletzt.

„Viel ist's ja nicht; und man gewöhnt sich doch daran.“ Schließlich war das Grammophon abgelaufen; es hatte fünf Stücke heruntergespielt und mußte nun Schweigen; denn Frau Siegfeldt wollte nun etwas anderes hören.

„Also Siebel doch noch weiter?“ fragte sie Frau Jobke.

Frau Jobke lachte sich durch einen Schind aus der Lasse, wählte sich den Mund und sah einen Augenblick über das Dach der Terrasse hinweg.

„Ja,“ sagte sie schließlich traurig und legte die Hände in den Schoß.

Und er macht natürlich wieder Schulden?“

„Ich glaube.“

„Glauben Sie es nur oder wissen Sie was genaueres darüber?“

„Ich weiß gar nichts. Ich habe nur gehört, daß es doch viel mehr Schulden waren als er damals sagte, und daß er noch neue Schulden dazu gemacht haben soll.“

„So! Wo haben Sie das gehört?“

„Das möchte ich nicht sagen, Frau Siegfeldt. Ich habe es verbrochen.“

„Rein, um Himmelstwillen! Ich will Sie nicht anhörchen! Das dürfen Sie nicht denken. Um keinen Preis. Ich weiß schon. Sie waren bei ihr? — Na, Sie brauchen es mir nicht zu sagen. Aber eine Tasse trinten Sie noch.“

Frau Siegfeldt schmeckte frisch ein, Caruso mußte noch einmal antreten und dann ging die Unterhaltung weiter.

Und während hier alles, was sich seit dem Frühjahr bei Siebels ereignet hatte, durchgesprochen wurde, sah Frau Siebel in ihrer Stube und nähte an der Wäsche herum, womit sie sich zum Empfangen des neuen Lebens rüstete, das unter ihrem Herzen heranhob. Kleine Handen und Windeln und alles, was ein neuer Mensch verlangt. Aber ihre Augen waren rotumrändert und manchmal ließ sie die Hände im Schoße ruhen und blickte zum Küchenfenster hin-

aus in den Hof des Rothbarbours, ohne doch zu wissen, was sie dort sah. Und dann möchte sie wieder weiter und oft fiel ein kleines klares Tröpfchen aus ihren Augen auf die Wäsche.

Frau Siebel hatte wieder eine Weil auf den Rothbarhof geholt, als sie entschlossen aufstand, die Wäsche in einen Korb warf und nach vorn, in die Stube ging. Dort suchte sie Papier und fand schließlich einen alten Bogen. Aber die Tinte war eingetrocknet. Da suchte sie einen Bleistift, setzte sich an den Tisch und schrieb einen Brief an ihre Mutter. Sie schrieb eilig und ohne eine Pause zu machen den ganzen Bogen voll. Als sie fertig war, lag sie alles noch einmal durch und dann zerriff sie den Brief und warf die Fetzen unter den Herd.

Tonach lag sie wieder bei der Wäsche und nähte. Als die Dämmerung kam, packte sie ihre Sachen zusammen und setzte sich in die Stube auf das Sofa. Da lag sie in der Dunkelheit und wartete auf ihren Mann, wie sie so oft getan hatte. Und die Zeit verrann, und Frau Siebel wartete still. Als es halb zehn Uhr war, erhob sie sich, hing sich einen Mantel um, setzte den Hut auf und ging fort.

(Fortsetzung folgt.)

Georg Brandes über August Bebel. Der große dänische Literaturhistoriker Georg Brandes, der Kenner der Bewegung moderner Zeitgeschichte und ihrer bedeutenden Persönlichkeiten, dessen Würdigung Ferdinand Daxelles auch in Arbeiterkreisen bekannt ist, bricht im dänischen Regierungsorgan „Politiken“ über Bebel. Er ist ihm einige Male begegnet, und die Erinnerung an diese Zusammenkünfte stellte die Haltung unseres Führers wieder lebendig vor ihm hin. Selbst eine flüchtige Erinnerung mit einer sehr starken, ungeschwächten Persönlichkeit, schreibt Brandes, läßt einen tiefen Eindruck zurück. In diesem Augenblick erinnere ich mich der letzten Worte, die ich aus seinem Munde hörte. Vor zwei Jahren lag ich im Theater in Berlin, die Vorstellung hatte noch nicht begonnen. Da Bebel in den Saal kam, machte eine Dame, die aus beide kannte, ihn aus meine Anwesenheit aufmerksam. Er kam zu mir, gab mir die Hand, und sagte: „Es ist lange her, seitdem wir uns das letzte Mal sahen, und nun haben wir beide großes Daar.“ Ich antwortete: „Sie haben es inzwischen um Vieles besser werden gebracht als ich. Sie haben 20 Millionen Reichs, vier Millionen Wähler hinter sich; Sie sind von Sieg zu Sieg gekommen.“

Mit einer Wendung, die mich überraschte, sagte er darauf: „Sie haben vielleicht nicht eine so große Zahl hinter sich; aber er weiß, es Sie nicht auf andere Weise genau so viel Einfluß haben! Sie sind mehr mit den Offizieren in Verbindung gekommen, ich mit den Gemeinen.“

Das war artig gesagt! Aber es war selbstverständlich in Mitleidenschaft kein Vergleich möglich zwischen einem Scheitler aus einem kleinen Land und dem mächtigen Vorgebirge und Führer der deutschen Arbeiterpartei...

